

**Michael Dreyer/Ulrich Sieg (Hg.)**



**Emanuel Lasker**  
**Schach, Philosophie,**  
**Wissenschaft**

Dreyer / Sieg (Hg.)  
Emanuel Lasker



*Michael Dreyer und Ulrich Sieg (Hg.)*

*Emanuel Lasker -  
Schach, Philosophie,  
Wissenschaft*

**PHILO**

Studien zur Geistesgeschichte  
Band 28

Herausgegeben von  
Prof. Dr. Julius H. Schoeps  
Moses Mendelssohn Zentrum  
für europäisch-jüdische Studien  
Universität Potsdam

E-Book (EPDF)

Print-Erstausgabe: © 2001 Philo Verlagsgesellschaft mbH, Berlin Wien  
Alle Rechte vorbehalten.

CEP Europäische Verlagsanstalt GmbH, Hamburg

EPDF:

ISBN 978-3-86393-606-8

Informationen zu unserem Verlagsprogramm finden Sie im Internet  
unter [www.europaeischeverlagsanstalt.de](http://www.europaeischeverlagsanstalt.de)

## *Inhalt*

Vorwort	9
<i>Michael Dreyer und Ulrich Sieg</i> Intellektueller zwischen den Welten – Bausteine zu einer Biographie Emanuel Laskers	13
<i>Ulrich Krause</i> „Lasker verliert manchmal eine Partie, aber niemals den Kopf“ – Emanuel Lasker als Schachspieler und Schachdenker	55
<i>Markus Lang</i> Laskers „Ideale“ und die Fundierung der modernen Algebra	93
<i>Tim Hagemann</i> „Die Pforte ist’s zum Himmel und zur Hölle“. Emanuel Lasker als Dramatiker	115
<i>Oliver Lembcke</i> Homo ludens oder homo oeconomicus? – Die Bedeutung des Spiels im Denken Laskers	129
<i>Ulrich Sieg</i> Autodidakt und Außenseiter. Emanuel Lasker als Philosoph	157
<i>Michael Dreyer</i> Zwischen Pragmatismus und Prinzip: Emanuel Laskers politisches Denken	187
Dokumente	233
Tabellarische Übersicht zu Emanuel Laskers Leben	273
Bibliographie der Werke Emanuel Laskers	279
Abbildungsnachweis	288
Über die Autoren des Bandes	289

*Gewidmet dem*  
*Lübecker Schachverein von 1873*

Es gibt in allen Strebungen einen stillen Fortschritt, der durch seine Bescheidenheit unwiderstehlich ist. Das Publikum beachtet ihn nicht, denn er drängt sich nicht vor, noch fällt er sonstwie auf. Er ist nicht „genial“, wie man diesen Begriff gewöhnlich versteht, und seine Erfolge, wie groß sie auch seien, scheinen selbstverständlich. Seine Methode ist sehr einfach: Arbeit, welche sich in jede Einzelheit versenkt.

Emanuel Lasker, *Philosophie des Unvollendbar* (1919), 460-461





## Vorwort

Wie manch andere kulturelle Betätigung des Menschen hat das Schachspiel eine lange Vergangenheit und eine kurze Geschichte – ob es noch eine Zukunft hat, darüber streiten sich gegenwärtig die Geister. Seit dem systematischen Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung hat sich die Zahl ausanalysierter Stellungen radikal erhöht und das Schachspiel einen Teil seines Nimbus verloren. Wenn weltberühmte Schachspieler Niederlagen gegen Computer einstecken müssen, fragt es sich, wie lange solche Schaukämpfe noch sinnvoll sind.

Als Reaktion auf den Siegeszug der künstlichen Intelligenz mehrt sich die Beschäftigung mit jenen „heroischen Tagen“ der Schachgeschichte, als Charakter und Ideen noch mehr galten als eine ausgefeilte Vorbereitung, und es ist eine Ironie der Geschichte, daß gerade in dieser Zeit heftig über den angeblich drohenden „Tod“ – in diesem Fall: den „Remistod“ – des Schachspiels diskutiert wurde. Gelegentlich überschreitet der nostalgische Rückblick die Grenzen des im engeren Sinne schachinteressierten Lesepublikums. Erst kürzlich hat Thomas Glavinic den Weltmeisterschaftskampf zwischen Emanuel Lasker und Carl Schlechter von 1910 in den Mittelpunkt seines Romans *Carl Haffners Liebe zum Unentschieden* gerückt; wahrscheinlich die erfolgreichste literarische Annäherung an das Schachspiel seit Stefan Zweigs *Schachnovelle*, und zugleich – mit dem Blick eines Schachspielers betrachtet – die einfühlsamste schachspielerische Gestaltung von Literatur seit Vladimir Nabokovs unerreichtem Roman *Lushbins Verteidigung*.

Die Schachgeschichte entwickelt sich mehr und mehr von einem Gegenstand privater Liebhaberei zum Thema wissenschaftlicher Auseinandersetzung, auch wenn Detailschärfe und Differenziertheit gelegentlich noch zu wünschen übrig lassen. Ein ernstes Manko der meisten Studien ist jedoch die fehlende Einbettung der Forschungsergebnisse in den kulturhistorischen Kontext. Nicht zufällig wurde Emanuel Lasker, die wohl anspruchsvollste und schwierigste Gestalt der modernen Schachgeschichte, nie umfassend behandelt. Als langjähriger Schachweltmeister, als Mathematiker, Philosoph und Spieltheoretiker, als deutscher Jude, politischer Publizist und Dichter steht er in einer Vielzahl von Bezügen, die ein Einzelner kaum vollständig überschauen, geschweige denn zufriedenstellend deuten kann. Angesichts der Komplexität von Laskers geistigen Interessen schien es ratsam, Autoren aus unterschiedlichen Fächern für ein Thema zu interessieren, das wie ein Vexierbild zugleich nah und fern erscheint.

Die vorangestellten „Bausteine zu einer Biographie“ schildern Laskers unruhiges Leben in einer Zeit beschleunigten sozialen Wandels und radikaler politischer Umbrüche. Aus dem winzigen Berlinchen in Brandenburg (heute in Polen) stammend, verbrachte er viele Jahre in Berlin, New York, London

und Moskau und fühlte sich insbesondere in den großstädtischen Metropolen der angelsächsischen Welt zuhause. Intellektuell pendelte der deutsch-jüdische Kosmopolit zwischen Schach und Philosophie, erbrachte herausragende Leistungen als Mathematiker und verfolgte aufmerksam die Entwicklung der Naturwissenschaften. Obwohl als Schachspieler weltweit anerkannt und bewundert, wollte Lasker immer zugleich mehr und anderes sein. Dies stempelte ihn zum Außenseiter und behinderte die Verbreitung seiner akademischen Schriften, gibt ihnen jedoch auch die individuelle Dimension, die Werken von Rang gewöhnlich eigen ist.

Den Grundlagen von Laskers Schachauffassung widmet sich der Beitrag von *Ullrich Krause* anhand seiner beiden Hauptwerke *Common Sense in Chess* und dem *Lehrbuch des Schachspiels*, die seit ihrem ersten Erscheinen 1895 bzw. 1926 eine Vielzahl von Auflagen und Übersetzungen erlebten. Dabei beschränkt sich die Analyse nicht auf Laskers theoretische Erörterungen, sondern zeigt auch die konkrete Anwendung seiner Maximen in der praktischen Partie. *Markus Lang* behandelt Laskers mathematische Arbeiten, die auf beträchtliche Anerkennung in der Fachwelt stießen. Die Entdeckung der gleichen Eigenschaft von Primzahlen und Primäridealien wurde allerdings erst spät mit Laskers Namen verbunden. Emmy Noether, die bedeutende Tochter seines Erlanger Doktorvaters Max Noether, knüpfte an die wissenschaftlichen Schriften des Schachweltmeisters an und sorgte dafür, daß er als Urheber des „Laskerschen Zerlegungssatzes“ in die Geschichte der Mathematik einging. *Tim Hagemann* schildert Laskers Bemühungen als Dichter, die bislang nur wenig Aufmerksamkeit gefunden haben. Dabei tritt sein privates Umfeld plastisch hervor: seine Frau Martha, die zu den Erfolgsschriftstellerinnen ihrer Epoche zählte, und sein Bruder Bertold, der als Ehemann Else Lasker-Schülers der Nachwelt in Erinnerung geblieben ist. Mit ihm zusammen verfaßte Emanuel 1925 das Drama *Vom Menschen die Geschichte*, das in expressionistischer Sprache den Grundmustern zeitgenössischer Kulturkritik folgt.

*Oliver Lembcke* nimmt Laskers „spieltheoretische“ Überlegungen näher in den Blick. Obwohl Lasker seine materielle Existenz und seinen Ruhm der Leistung als Schachspieler verdankte, blieb seine Einstellung zur Welt der 64 Felder von einer tiefen Ambivalenz geprägt. Insbesondere kritisierte er die „empirischen Schlacken“ des Schachspiels, welche verhinderten, daß die überlegene Seite in jedem Fall siegreich bleibe. Ähnliches gelte für Laskers Haltung zum Spielen generell: Er entwarf eine auf strategischen Überlegungen beruhende Theorie des Erfolgs und wußte doch, „der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“ (Friedrich Schiller). Auch Laskers philosophische Schriften, die *Ulrich Sieg* analysiert, verraten vielfältige Ambivalenzen. Lasker setzte sich energisch für die Ideen des amerikanischen Pragmatismus ein und hielt doch an den Fundierungsansprüchen der kontinentaleuropäischen

Philosophie fest. Bei aller Weltläufigkeit teilte er den Bildungskosmos des deutschen Judentums, dessen Tragik nicht zuletzt darin bestand, daß es mit ethischen Maximen und aufklärerischen Appellen gegen die verhängnisvolle Ideologisierung des zeitgenössischen Denkens stritt.

Der abschließende Essay von *Michael Dreyer* dokumentiert Laskers wache Einschätzungen der politischen Realitäten: er erkannte die Gefahren frühzeitig und verließ schon 1933 das nationalsozialistische Deutschland, ebenso jedoch 1937 die schachbegeisterte, aber in den stalinistischen Säuberungen steckende UdSSR. Als politischer Theoretiker blieb der große Schachspieler allerdings ein Eklektiker, dessen Urteile nicht frei von Dilettantismus sind. 1940 etwa plädierte Lasker für die Einwanderung der aus Deutschland vertriebenen Juden in Alaska. Dies war zwar realitätsfremd, aber die humanitäre Absicht bleibt gleichwohl deutlich.

Die angenehmste Pflicht bleibt der Dank an diejenigen, die zum Gelingen des Projektes beigetragen haben. Viele Mitarbeiter von Archiven und Bibliotheken haben in Deutschland, Israel und den USA persönlich oder schriftlich Auskünfte gegeben und Quellen herausgesucht, ohne die unser Vorhaben kaum hätte durchgeführt werden können. Pars pro toto sei Jeff Martin (Cleveland Public Library) erwähnt, dem wir den Zugang zu vielen ungedruckten Manuskripten und seltenen Büchern verdanken. In der Schlußphase des Buches hat Ralph Schiffmann (Berlin) noch einmal neue Impulse gegeben, indem er wertvolle Lasker-Materialien aus seiner privaten Sammlung großzügig zur Verfügung stellte. In Jena hat Ingo Köhn engagiert und trotz der für einen Nicht-Schachspieler komplexen Terminologie die russischen Quellen übersetzt. Thomas Nitzsche hat gleiches mit spanischen Texten getan und zudem akribisch und listenreich das Layout des fertigen Bandes besorgt, und Stefan Göhlert hat mit Scanner und Computer Abbildungen erstellt, die zum Teil besser aussehen als die Originale. Anne Christine Nagel endlich hat nicht nur editorische Hilfestellung geleistet, sondern sie hat das Projekt in allen Phasen mit kritischer Ermutigung begleitet.

In Laskers Weltbild besaßen individuelle Freiheit und Gerechtigkeit ebenso Letztwertcharakter wie die Würde des menschlichen Lebens. Albert Einstein attestierte ihm eine „unbeirrbar Selbständigkeit“, die ihn in einer Menschheit auszeichne, „in der fast alle, auch die Intelligentesten, zur Klasse der Mitläufer gehören“. Es ist an der Zeit, Laskers Werk eingehend zu studieren und seine Gedankenvielfalt zur Kenntnis zu nehmen.

*Die Herausgeber*



*Abb. 1:* Lasker um die Jahrhundertwende

Michael Dreyer und Ulrich Sieg

## Intellektueller zwischen den Welten – Bausteine zu einer Biographie Emanuel Laskers

Emanuel Lasker drew from mathematics principles of thinking and living that made him a great moral figure. Unflinching in his absolute honesty of mind, his was an integrity that brooked no compromise. He lived on a plane elevated above the conflicting standards of a confused world. Whether he applied himself to problems of chess, of philosophy, or of history, it was from the domain of pure and lofty thinking alone that he drew the rules by which he might solve them. On that plane of pure thought, logic and morality became one. The inexcapable relations of cause and effect, clear vision and unswerving rectitude created the man that he was, his moral stature and his intellectual eminence.

Trauerrede des Rabbiners

Dr. David de Sola Pool für Lasker<sup>1</sup>

Biographien sind Gratwanderungen, die den oftmals schmalen Pfad zwischen Detail und Verallgemeinerung finden müssen. Sie sind es um so mehr, wenn das Objekt des biographischen Nach-Wanderns ein Mensch ist, dessen Leben selbst bereits einer Gratwanderung zwischen vielen Welten gleichkommt. Dies ist in hohem Maße bei Emanuel Lasker der Fall. In erster Linie verdankt Lasker seinen Ruhm der beispiellosen Schachlaufbahn, in der er 27 Jahre, länger als jeder andere Spieler, die Weltmeisterschaft innehatte. Laskers Schachkarriere währte ein halbes Jahrhundert; noch mit fast siebenzig Jahren trat er erfolgreich in höchstklassigen internationalen Turnieren an. Er ist einer der wenigen Spieler, über die ernsthaft diskutiert werden muß, wenn es um die Frage geht, wer der bedeutendste Spieler der Schachgeschichte ist.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> „Leaders in Chess at Lasker Service“, *New York Times* (14. 1. 1941). Vgl. auch Felix Berkovich, Steinitz und Lasker sind in New York City begraben – 41 Jahre und 2 Meilen auseinander, in: *Rochade Europa*, 10 (Oktober 1999), 73.

<sup>2</sup> 1964 nannten der Exweltmeister Michail Tal und die Großmeister Viktor Kortchnoi und Robert Byrne Lasker den größten Spieler aller Zeiten; Frank Brady, *Bobby Fischer. Profile of a Prodigy*, New York 1973, 77. Andere in diesem Kontext oft genannte Namen sind Paul Morphy, Alexander Aljechin, Robert Fischer und Garri Kasparow. Bemerkenswert anderer Auffassung ist Robert Fischer, der 1964 und 1970 zweimal die seiner Meinung nach *zehn* stärksten Spieler der Schachgeschichte auflistete. Obwohl die Listen sich nicht unerheblich unterschieden, ist ihnen gemeinsam, daß Laskers Name fehlte (ebd., 166f.). 1964 sagte er über Lasker: „[He] was a coffee-house player: Lasker knew nothing about openings and didn’t understand positional chess“; ebd., 79. Fischer kontrastiert dies mit dem Lasker angeblich weit überlegenen Siegbert Tarrasch; Laskers deutschem Erzrivalen. Diese bizarre Meinung hat sich nicht durchgesetzt. Eine kürzliche Umfrage, die allerdings nicht den Anspruch sozialwissenschaftlicher Seriosität erheben kann und will, sah Fischer vor Kasparow und

Schach hat zweifellos die *wichtigste* Rolle in Laskers Leben gespielt. Aber es hat nie die *einzigste* Rolle gespielt; der intellektuell vielseitige Lasker war auf mehr als einem Gebiet zuhause und hat dort über Jahrzehnte hinweg ein geistig produktives Leben geführt. Diesem fast unbekanntem „anderen“ Lasker ist unser Band in erster Linie gewidmet<sup>3</sup>.

Schon vor der Jahrhundertwende lebt der am Weihnachtsabend 1868 geborene Sohn eines jüdischen Kantors in Deutschland, England und Amerika. Einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg entscheidet er sich für das Leben in Deutschland, aus dem er jedoch 1933 wieder flüchten muß; zunächst nach London, dann weiter nach Moskau, und letztlich nach New York, wo er am 11. Januar 1941 stirbt<sup>4</sup>. Wie zwischen den Ländern ist Lasker auch zwischen den Tätigkeitsfeldern gewandert, und auch hier nicht immer freiwillig. Schach, Philosophie und Wissenschaft sind die Eckpfeiler seines intellektuellen Lebens, zu denen noch politische Publizistik und literarische Versuche hinzukommen. Lasker lebte als Schwager von Else Lasker-Schüler, als Freund Albert Einsteins und des Malers Max Oppenheimer (MOPP<sup>5</sup>) und letztlich als Mann der erfolgreichen Schriftstellerin Martha Bamberger (die unter dem Pseudonym L. Marco schrieb<sup>6</sup>) mitten im liberalen akkulturierten deutschen Judentum und fühlte sich dem bürgerlichen Wertekanon verpflichtet. Bemerkenswert ist Laskers Aufgeschlossenheit gegenüber den technischen Veränderungen der modernen Welt sowie seine Bewunderung der amerikanischen Gesellschaft, deren Kombination von Leistungsorientiertheit, Zukunftsbejahung und demokratischer Fundierung ihm vorbildhaft erschien. Sein polyglotter Kosmopolitismus bewahrte ihn vor jenen nationalistischen Idiosynkrasien, die das Wilhelminische Kaiserreich zunehmend charakterisierten.

---

Lasker; siehe Raj Tischbieriek, Robert Fischer Schachspieler des Jahrhunderts, in: *Schach*, 54. Jg., 1/2000, 3f.

<sup>3</sup> Ein tabellarischer Lebenslauf Laskers findet sich im Anhang.

<sup>4</sup> Das in der Literatur häufig angegebene Todesdatum 13. Januar ist unzutreffend.

<sup>5</sup> Der Wiener Maler, Graphiker und Schriftsteller Max Oppenheimer (1885-1954) gehörte zum Kreis um Gustav Klimt. Ab ca. 1910 zeichnete er als „MOPP“, ab 1938 lebte er, wie auch Lasker, in New York. Sein Stil war eine Mischung aus Futurismus und Neuer Sachlichkeit; Gegenstand waren oft musikalische Szenen. Lasker ist vielfach von MOPP porträtiert worden; mehrere dieser Porträts finden sich in Jacques Hannak, *Emanuel Lasker. Biographie eines Schachweltmeisters*, 4. Aufl., Hamburg 1984, passim. Zu MOPP vgl. Alfred Stix und Max Osborn, *Das graphische Werk von Max Oppenheimer (MOPP)*, Berlin o.J. (1931; mit Lasker-Bild; unpag.); M.A.v. Puttkamer, Art. „Oppenheimer, Max [MOPP]“, in: Jane Turner (Hg.), *The Dictionary of Art*, 23. Bd., London und New York 1996, 456f.; Art. „Oppenheimer, Max, gen. Mopp“, in: Harald Olbrich et al. (Hg.), *Lexikon der Kunst*, 5. Bd., Leipzig 1993, 291. Beide Artikel mit neueren Nachweisen. Eine leicht dämonische Beschreibung Laskers liefert der Maler (zusammen mit einer Zeichnung) in MOPP (Max Oppenheimer), *Menschen finden ihren Maler. Text, Bilder und Graphiken von MOPP*, Zürich 1938, 18f.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von *Tim Hagemann* in diesem Band.

## Liberaler Jude und Privatgelehrter

Als Privatgelehrter stand Lasker außerhalb der universitären Welt, was ihn in seiner geisteswissenschaftlichen Produktivität kaum behinderte, aber für seinen eigentlichen wissenschaftlichen Forscherdrang, auf dem Gebiet der Mathematik, je länger je mehr zum Problem wurde. Über mehrere Jahre hinweg hat Lasker sich bemüht, eine mathematische Professur zu erlangen<sup>7</sup>. Zeitlich befristete Verträge führen ihn an verschiedene Universitäten Englands und Amerikas, und die Ernsthaftigkeit seines Anspruchs unterstreicht nicht zuletzt die Zahl der fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen, die er seit 1895 in einschlägigen Journalen erscheinen läßt<sup>8</sup>. Die wissenschaftliche Qualität dieser Aufsätze ist vielfach anerkannt worden; die Bedeutung der Laskerschen Universitätspositionen wurde aber in der Regel von späteren Autoren überschätzt. Die Vorlesungen an der renommierten *Tulane University* in New Orleans 1893 scheinen eher den Charakter von Vorträgen im Rahmen der Erwachsenenbildung getragen zu haben<sup>9</sup>. Aber sie waren Lasker wichtig genug, daß er im *London Chess Fortnightly*, das er in diesen Jahren redigierte, eine ausführliche Notiz darüber erscheinen läßt<sup>10</sup>.

Auch die 1901/02 in Manchester übernommene Position als *Mathematical Assistant Lecturer* war kein großer Karrieresprung; es ist eher bemerkenswert und ein Indiz für Laskers längerfristige Ziele, daß der Schachweltmeister anscheinend selbst diese untergeordnete Position ohne Zögern annimmt, ja, daß er dafür die Einladung zu einem äußerst lukrativen Schachturnier ausschlägt<sup>11</sup>. Das Ende der Laskerschen Versuche, als Mathematiker eine

---

<sup>7</sup> „Laskers högsta mål var en akademisk lärostol.“ Bengt Hörberg, und Jostein Westberg, *Emanuel Lasker – 75 utvalda partier med kommentarer samt biografi*, Stockholm 1964, 11.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu die Bibliographie im Anhang sowie die Übersicht im Beitrag von *Markus Lang* in diesem Band.

<sup>9</sup> Vgl. den im Anhang wiedergegebenen Bericht „Herr Lasker’s Course of Lectures at Tulane Hall“, *The Daily Picayune* (4. 3. 1893).

<sup>10</sup> Emanuel Lasker, Letter from Kokomo, in: *The London Chess Fortnightly*, 1 (Mar. 30, 1893) 15/16, 127. Lasker berichtet hier, daß die Zuhörerschaft „about eighteen ladies and gentlemen“ betragen habe und fügt ein Dankeschreiben eines Physik-Professors der Universität bei, dessen Worte Lasker wohlgetan haben müssen: „The thoroughly rational and comprehensive way in which you have developed this most interesting subject has put the whole matter to me in a new light, and has been of the greatest use to our post-graduate students.“ Lasker fügt hinzu, daß er daran arbeite, die Vorlesungen als Buch zu publizieren. Dieser Plan scheint im Sande verlaufen zu sein.

<sup>11</sup> „I wanted to go to Monte Carlo, but fate intervened in shape of Owen’s College (the Manchester University) offering me a post as mathematical assistant lecturer. The one excludes the other. So I have resolved to stay.“ Brief an Walter Penn Shipley vom 26. 11. 1901 (New York Public Library, Rare Books and Manuscripts Division, G.A. Pfeiffer Chess Collection, Box 1). An den Turnieren in Monte Carlo nahmen zwischen 1901 und 1904 die meisten Weltklassem Spieler teil. *Walter Penn Shipley*, ein erfolgreicher Rechtsanwalt und Schachspieler in Philadelphia, war ein alter Freund Laskers.



bürgerlich-respektierte Position einzunehmen, läßt sich ziemlich genau angeben. 1903 scheitert eine Bewerbung an die New Yorker Columbia-Universität, auf die Lasker große Hoffnungen gesetzt hatte<sup>12</sup> und die die logische Fortsetzung der in Manchester begonnenen Karriere gewesen wäre. Mit diesem Mißerfolg scheint bei dem Mittdreißiger die Überzeugung gewachsen zu sein, daß es für ihn keine Zukunft als Professor der Mathematik geben wird. Die mathematisch-wissenschaftliche Arbeit wird weitgehend eingestellt<sup>13</sup>, und es ist sicherlich kein Zufall, daß er erst ab 1904 seine Energie auf eine neue Zeitschrift konzentriert, die als *Lasker's Chess Magazine* in dem hierfür gegründeten Verlag *Lasker's Publishing Co.* erscheint. Gleichzeitig wendet er sich der Philosophie zu, und 1907 beginnt mit dem kleinen Büchlein *Kampf* bzw. *Struggle*, das in beiden Versionen in seinem New Yorker Verlag herauskommt, die Reihe der philosophischen Schriften<sup>14</sup>.

Eine akademische Stellung als Philosoph hat Lasker anscheinend nie angestrebt. Bemerkenswert ist ferner, daß alle Bemühungen um eine mathematische Professur trotz der 1900 in Erlangen erreichten Promotion ausschließlich im angelsächsischen Sprachraum erfolgten. Dies kann natürlich Zufall sein, könnte aber auch darauf hindeuten, daß Lasker sich der eingeschränkten Möglichkeiten bewußt war, die für einen Juden im akademischen Leben des Kaiserreiches bestanden<sup>15</sup>. Zahlreiche Äußerungen und Aktivitäten Laskers weisen darauf hin, daß er den jüdischen Aspekt seines Lebens stets angenommen hat, ohne im engeren Sinne ein frommer Jude gewesen zu sein. Laskers jüdische Identität gehört zu den bislang kaum aufgehellten Punkte der Biographie.

Bei seinen vielfältigen Unternehmungen und häufigen Ortswechselließ Lasker den Kontakt zum Judentum nie vollständig abreißen. Mit Martha Bamberger heiratete er eine jüdische Erfolgsschriftstellerin, die sein Leben

---

<sup>12</sup> Lasker berichtet von dem Mißerfolg in einem Brief an Walter Penn Shipley vom 5. 10. 1903 (New York Public Library, Rare Books and Manuscripts Division, G.A. Pfeiffer Chess Collection, Box 1).

<sup>13</sup> Hannak, *Emanuel Lasker*, 307, verweist allerdings darauf, daß Lasker als letzte Arbeit im New Yorker Exil ein gemeinverständliches Mathematiklehrbuch begonnen habe, das durch seinen Tod unvollendet blieb. Hierin ist aber wohl weniger eine Rückkehr zur Wissenschaft zu sehen als ein Versuch des finanziell bedrängten Lasker, sich auf diese Art ein Einkommen zu verschaffen. Die in der Literatur immer wieder erwähnten mathematischen Arbeiten im Moskauer Exil Mitte der 1930er Jahre (vgl. ebd., 277; oder Isaak und Wladimir Linder, *Das Schachgenie Lasker*, Berlin 1991, 223) sind anscheinend bislang nirgendwo aufgetaucht.

<sup>14</sup> Emanuel Lasker, *Kampf*, New York 1907; ders., *Struggle*, New York 1907. Laskers Verlag befaßte sich weiterhin vor allem mit Schachliteratur, diente aber seinem Inhaber auch als philosophische Tribüne.

<sup>15</sup> So spekuliert auch Egbert Meissenburg, Juden im Schachleben Deutschlands 1830-1930, in *Menora* 7 (1996), 167-193, hier 173. Meissenburg fügt hinzu, daß es keine sichere Bestätigung hierfür gebe. Jedenfalls hat Lasker anscheinend nie über eine Habilitation in Deutschland nachgedacht.

aktiv begleitete und ihm manchen Kontakt eröffnete. Im Berlin der Weimarer Republik zählte Lasker zu den markantesten jüdischen Intellektuellen. Sein Ansehen im Wissenschaftsestablishment spiegelt sich in den regelmäßigen Treffen mit Max Planck und Albert Einstein, die ihn als Schachpartner und eigenwilligen Denker schätzten. Als philosophischem Vortragsredner schlug Lasker freilich weniger Interesse entgegen, wohl auch weil er die ideologischen Richtungskämpfe im deutschen Judentum kaum beachtete. Immerhin erörterte er 1928 an der hochangesehenen Berliner *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums* seine Weltanschauung und stellte ihre jüdische Dimension heraus<sup>16</sup>. In der innovativen kulturzionistischen Zeitschrift *Ost und West* betreute Lasker am Vorabend des Ersten Weltkrieges die Schachkolumne, deren Inhalt ungewöhnlich anspruchsvoll war und sich nicht allein auf die Welt der 64 Felder beschränkte. Wie von ihm erwartet, kam Lasker in seinen Veröffentlichungen immer wieder auf jüdische Themen zu sprechen, die er auf sehr persönliche Art und Weise behandelte.

Insbesondere beschäftigte Lasker die Frage, ob den Juden eine besondere Begabung für das Schachspiel eigen sei. Seine Antwort darauf ist nicht einheitlich. Zum einen betonte Lasker stets, daß Schach ein sehr schwieriges Spiel sei, das gleichermaßen die Ausprägung eines eigenen Stils und die Beachtung universeller Gesetzmäßigkeiten erfordere – mithin wenig Raum für nationale oder ethnische Zuschreibungen lasse. Zum anderen erfüllten ihn die Leistungen der Juden im modernen Schach mit beträchtlichem Stolz und veranlaßten ihn gelegentlich zu kühnen Verallgemeinerungen. In einem programmatischen Artikel, mit dem er seine Redakteurstätigkeit für *Ost und West* antrat, nannte er Schach das „Nationalspiel der Juden“ und verwies auf die ungewöhnliche Zahl jüdischer Meisterspieler von Steinitz bis Rubinstein<sup>17</sup>. Seine soziologische Erklärung des jüdischen Erfolgs im Schach mutet erstaunlich modern an, interpretierte er doch den besonderen Leistungswillen jüdischer Schachspieler als einen ungewollten Effekt gesellschaftlicher Diskriminierung – ein Gedanke, den er auch später wieder aufgriff<sup>18</sup>. Und

---

<sup>16</sup> Emanuel Lasker, Weltbejahung als philosophisches und religiöses Problem. Vortrag, gehalten am 9. Januar 1928 in der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, in: Ders., *Die Kultur in Gefahr*, Berlin 1928, 34-56.

<sup>17</sup> Ders., Schach, in: *Ost und West* 9 (1909) 693-698; der Artikel ist im Anhang wiedergegeben.

<sup>18</sup> Zu dem von Teichmann gewonnen großen Karlsbader Turnier von 1911 heißt es in Emanuel Lasker, Schach, in: *Ost und West*, 11 (1911) 1013-1024, hier 1015: „Unter den 26 Teilnehmern des Turnieres waren etwa die Hälfte Juden, und unter den ersten sechs Preisträgern gab es deren drei, Rubinstein, Rotlewi, Niemiowitch. Dieser grosse Prozentsatz jüdischer Meister ist wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass unser Volk sich eigentümliche Betätigungsfelder zu suchen gezwungen ist. Sind doch die Professionen, die sich in ausgelaufenen Bahnen bewegen, und die deswegen ein ruhiges und angenehmes Dasein verbürgen, durch den gesellschaftlichen Antisemitismus den Juden verschlossen.“

nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten stellte Lasker nachdrücklich vor den Hörern der Berliner *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums* heraus, wie hoch die Bedeutung der religiösen Tradition für die intellektuelle Leistungsfähigkeit und das Selbstverständnis jüdischer Schachspieler sei<sup>19</sup>.

Auch in seinem philosophischen Œuvre rekurrierte Lasker auf die Bedeutung des Judentums, insbesondere wenn es den überzeitlichen Charakter moralischer Normen zu unterstreichen galt. Seine bürgerliche Leistungsethik verband sich mit einem humanistischen Weltbild und einem ausgeprägten Respekt vor dem Wert der einzelnen Persönlichkeit. Charakteristisch für seinen ethisch gespeisten Fortschrittsglauben war es, daß er die Todesstrafe als mittelalterliches Relikt beurteilte, das durch den Kulturfortschritt der Menschheit alsbald verschwinden werde<sup>20</sup>.

Dem orthodoxen Judentum begegnete Lasker allerdings mit wenig Sympathie. Die rabbinische Gelehrsamkeit hielt er für engstirnig und antiquiert, und er neigte zu der Auffassung, daß die Konzentration auf den Talmud eine gewaltige Verschwendung jüdischer Geistesenergie bedeutet habe<sup>21</sup>. Dennoch stand es für Lasker außer Frage, seiner Herkunft die Treue zu halten. Er bekannte sich zur „mosaischen Confession“<sup>22</sup>, obwohl dies einer akademischen Karriere gewiß nicht förderlich war, und propagierte jenen universalistischen Wahrheitsbegriff, der sich im akkulturierten deutsch-jüdischen Bürgertum großer Beliebtheit erfreute. Seine ethischen und sozialen Grundsatzerflexionen unterstrichen die Bedeutung der Gerechtigkeit, die – bei aller Integration naturwissenschaftlicher Konzepte – letztlich religiös fundiert war. Ähnlich wie Kant schien es ihm unabweisbar, daß der Mensch den Glauben an ein vollkommenes Wesen brauche, um nicht an den Ungerechtigkeiten der Welt zu verzweifeln. Atheistische und strikt materialistische Denkweisen beurteilte er hingegen als ethisch verwerflich und erkenntnistheoretisch unhaltbar. Sie seien außer Stande, sittliche Normen zu begründen und nährten zudem die überhebliche Auffassung, die Welt lasse sich wissenschaftlich vollständig erklären. Statt dessen betrachtete Lasker den Menschen

---

<sup>19</sup> Vgl. den Bericht „Schachmeister Lasker über Schachspielen bei Juden“ in: *Bayerische Israelitische Zeitung* 9 (1933), 54, im Anhang. Nicht ohne Zeitkritik und Selbstbehauptungswillen heißt es dort abschließend: „Der jüdische Spieler hat auch im Spiele etwas Frommes und Gläubiges. Er lebt unbewußt auch im Spiele den Glauben an Wahrheit und Gerechtigkeit, wenn diesem Glauben das Leben auch oft die Verwirklichung versagt.“

<sup>20</sup> Emanuel Lasker, *Die Philosophie des Unvollendbar*, Leipzig 1919, 163.

<sup>21</sup> Vgl. ebd., 436, und ders., *The Community of the Future*, New York 1940, 224ff.

<sup>22</sup> Dies ist eine im Kaiserreich gebräuchliche Bezeichnung, die Lasker auch in seinem *Curriculum vitae* wählte, der 1900 seinem Erlanger Promotionsgesuch beigelegt war und im Anhang wiedergegeben ist.

als sterbliches „Gefäß“ Gottes und hielt im Bereich der Erkenntnis Bescheidenheit und Selbstkritik für unverzichtbare Tugenden.<sup>23</sup>

Als Jude ließ sich Lasker von keiner Richtung im innerjüdischen Diskurs vereinnahmen, als Philosoph und Publizist blieb er bewußt Privatgelehrter, als Mathematiker erreichte er nicht die angestrebte Professur. Hätte es sein Leben entscheidend verändert, wenn die New Yorker Bewerbung 1903 von Erfolg gekrönt worden wäre? Hierüber lassen sich nur Spekulationen anstellen. Sicher ist, daß Lasker diese oder eine andere feste Position gesucht und nie gefunden hat. Sicher ist auch, daß er immer wieder über Jahre hinweg bewies, daß schachliche Abstinenz für ihn möglich war. Sicher ist aber zum dritten, daß Laskers überragende Fähigkeiten als Schachmeister sich immer wieder Bahn brachen. Es ist nur schwer vorstellbar, daß er tatsächlich zugunsten einer Professur seinen vollständigen und endgültigen Abschied vom Schach genommen hätte. Hinzu kommen finanzielle Überlegungen. Es waren überhaupt erst die Erfolge als Schachspieler, die es ihm ermöglichten, dem Schach zeitweise zu entsagen und sich der Wissenschaft zu widmen. Die Beendigung der Universitätsstudien und der Erwerb des mathematischen Doktors sind möglich, nachdem Lasker als Weltmeister und als Sieger einiger großer Turniere eine gewisse Unabhängigkeit erreicht hat, die ihm früher fehlte und die sicherlich mit dafür verantwortlich ist, daß er seine Studien beim ersten Anlauf nicht zum Abschluß führen konnte<sup>24</sup>.

## Schacherfolge

Emanuel Laskers Leben ist geprägt worden vom Schach, und umgekehrt hat er über Generationen hinweg das Schach der Welt geprägt. Ob die letzten Worte Laskers vor seinem Tode wirklich „König des Schachs“ lauteten, wie seine Witwe übermittelt<sup>25</sup>, bleibe dahingestellt. Aber der Satz ist stimmig, ob als Selbstbeschreibung oder als Fremdbeschreibung – Lasker *war* der König der Schachwelt. Schon der Schüler und Student verzehrt sich, nicht zum Gefallen der Familie, in seiner Schachleidenschaft und eifert darin seinem älteren Bruder Bertold<sup>26</sup> nach. Bertold ist selbst ein starker Spieler und bald ein erfolgreicher Arzt, sowie kurzzeitig der Gatte Else Lasker-Schülers – ein bemerkenswerter sozialer Aufstieg für den Sohn eines bettelarmen jüdischen

---

<sup>23</sup> *Weltbejahung als philosophisches und religiöses Problem*, 46, sowie allgemein der Beitrag von *Ulrich Sieg* in diesem Band.

<sup>24</sup> Auf diesen Zusammenhang verweisen auch Hörberg und Westberg, *Emanuel Lasker*, 11. Vgl. auch die synoptische *Tabellarische Übersicht über Emanuel Laskers Leben* im Anhang.

<sup>25</sup> „Es waren die letzten Worte, die ich aus seinem Munde vernommen habe“, schließt Martha Lasker den Bericht über die letzten Tage ihres Mannes in Hannak, *Emanuel Lasker*, 308.

<sup>26</sup> Die Schreibweisen „Bertold“ und „Berthold“ existieren nebeneinander.

Kantors. Emanuels Aufstieg verläuft unkonventioneller: 1889 erreicht der Zwanzigjährige in Breslau durch den Sieg im Hauptturnier des sechsten Kongresses des Deutschen Schachbundes die Meisterwürde. Umjubelter Sieger im Meisterturnier wird der Nürnberger Arzt Dr. Siegbert Tarrasch, der ausgerechnet in der Stadt Adolph Anderssens, des inoffiziellen Weltmeisters der sechziger Jahre, als erster Deutscher seiner Generation ein bedeutendes internationales Turnier gewinnt. Lasker aber wendet sich, nachdem Tarrasch nicht ohne Berechtigung die Herausforderung des jungen, noch unerprobten Meisters abgelehnt hat, nach England und Amerika, wo er Wettkämpfe und einige Turniere mittleren Ranges gewinnt. 1894 folgt die Sensation: Lasker bezwingt den alternden Wilhelm Steinitz und erringt den Weltmeistertitel, den er erst 27 Jahre später, 1921, an den Kubaner José Raul Capablanca abgeben muß.

Laskers Schachkarriere ist oft beschrieben worden. Neben dem immer wieder erfolgreich verteidigten WM-Titel – unter anderen wird Erzrivale Tarrasch 1908 mit 8:3 empfindlich in die Schranken verwiesen – stehen vor allem die phänomenalen Turnierfolge, die den Ruhm Laskers wachsen lassen. Erste Preise in St. Petersburg 1895/96, Nürnberg 1896, London 1899, Paris 1900, St. Petersburg 1909 (geteilt mit Akiba Rubinstein) und vor allem St. Petersburg 1914 sprechen von einer fast ungebrochenen Erfolgsserie. In den zwanzig Jahren zwischen dem Gewinn des WM-Titels und dem Kriegsausbruch sind Laskers schlechteste Resultate der 3. Rang in Hastings 1895 und der 2.-3. Rang in Cambridge Springs 1904. Die Erfolge reißen auch nach dem Verlust des Titels an Capablanca nicht ab. Erste Plätze in Mährisch-Ostrau 1923 und in New York 1924 (klar vor Capablanca) demonstrieren die ungebrochene Stärke Laskers, der sich nach dem 2. Rang in Moskau 1925 (hinter Efim Bogoljubow, aber erneut vor Weltmeister Capablanca) mit 56 Jahren vom großen internationalen Turnierschach zurückzieht – oder doch zurückzuziehen vermeint, bis ihn der Machtantritt der Nazis zum mittellosen Emigranten werden läßt. Nach neunjähriger Pause folgen für den fast siebzighährigen noch die Turniere von Zürich 1934 (5. Rang, mit einem grandiosen Sieg über Max Euwe, der ein Jahr später Weltmeister wird), Moskau 1935 (3. Rang, vor Capablanca), Moskau 1936 (6. Rang) und Nottingham 1936 (7.-8. Rang geteilt mit Salo Flohr, vor Bogoljubow, Milan Vidmar und Savielly Tartakow)<sup>27</sup>. Der nach Nottingham erfolgte zweite

---

<sup>27</sup> Angesichts dieser späten Erfolge entbehrt die Einschätzung in Aron Nimzowitsch et al., *IV. Internationales Schachmeisterturnier Karlsbad 1929*, Wien 1929 (ND Zürich 1983), 11, nicht der unfreiwilligen Komik: „Exweltmeister Dr. Emanuel Lasker lehnte die Einladung zum Karlsbader Turnier postwendend mit der Begründung ab, er sei derzeit mit nichtschachlichen Arbeiten beschäftigt. So bedauerlich es ist, daß auf diese Art Lasker allen vier Karlsbader Turnieren fernblieb, so verständlich ist dieser Entschluß des 61-jährigen Riesen, der trotz aller geistigen Frische wohl doch nicht mehr über die notwendige körperliche Spannkraft verfügt hätte, den langen Kampf mit gewohntem Erfolge durchzustehen.“ Bereits im Karlsbader Turnierbuch von

Abschied von internationalen Turnieren ist nicht freiwillig; als er 1938 keine Einladung zum holländischen AVRO-Turnier erhält, ist Lasker tief enttäuscht<sup>28</sup>.

Die sportlichen Erfolge sind aber nur *eine* Seite des schachlichen Engagements Emanuel Laskers. Schach ist ihm mehr als nur ein Spiel, und dies in zweierlei Hinsicht. Zum einen ist er davon überzeugt, daß Schach als intellektuelle Übung Fähigkeiten trainiert, die auch in allen anderen Lebensbereichen zentrale Bedeutung haben, sofern sie denn strategisches Planen, Wettbewerb gegen Widersacher und Entschlußfreudigkeit unter schwierigen äußeren Bedingungen einschließen. Schon 1893, also ein Jahr vor Erringung der Weltmeisterschaft, schreibt Lasker in einem Aufsatz, ein großer Schachspieler sei jemand, der Geisteskräfte besitze, die es ihm ermöglichen, hohe Positionen auch in weiteren intellektuellen Bereichen zu erlangen<sup>29</sup>. Zum anderen ist Lasker einer der ganz wenigen Spitzenspieler der Schachgeschichte, der sich seine ganze Laufbahn hindurch immer wieder mit organisatorischen Fragen beschäftigt hat. Ein Hintergrund dieses Engagements liegt in Laskers Sorge um die soziale Lage der Schachmeister. Als warnendes Beispiel stand ihm Wilhelm Steinitz, sein Vorgänger als Weltmeister, nur zu deutlich vor Augen. Nach vielen Jahren an der Spitze der Schachwelt mußte Steinitz seine letzten Tage in großer Not verbringen, und Lasker war entschlossen, diesem Schicksal zu entgehen. Die recht hohen Geldforderungen, die er in seiner Karriere von Anfang an erhob<sup>30</sup>, sind kein

---

1907 ist ein Bericht eines Dr. Falk aus der *Moskauer Deutschen Zeitung* wiedergegeben, in dem es heißt, „Lasker hat schon längst auf die Teilnahme an Turnieren verzichtet“. Dies sei, wie auch bei Tarrasch, verständlich, denn „die Anstrengung, die jetzt ein Turnier erfordert, ist zuviel für einen Mann in den reiferen Jahren. Da können eben nur jüngere Kräfte mittun, Leute in den Zwanzigerjahren.“ Georg Marco und Carl Schlechter, *Das Internationale Schachmeisterturnier in Karlsbad 1907. Eine Sammlung der 210 Partien des Turniers mit ausführlichen Erläuterungen und 685 Diagrammen*, Wien o.J. (1907; ND Zürich 1983), 15.

<sup>28</sup> Edward Winter, Chess Notes 2430: Lasker and AVRO, in: *New in Chess* 2000/6, 97.

<sup>29</sup> Emanuel Lasker, Chess and Intellectual Force, in: *The London Chess Fortnightly*, 1 (Feb. 28, 1893) 13/14, 109-110, hier 110. Der gesamte Artikel ist im Anhang wiedergegeben. Ganz ähnlich auch Emanuel Lasker, The Practical Value of Chess, in: *Lasker's Chess Magazine*, 8 (June 1908) 2, 58-60, hier 58: "Chess is, indeed, a fine engine of brain development." Wichtig sind Lasker nicht die konkreten Regeln, sondern die Tatsache, daß beide Partner gleiche Möglichkeiten haben; denn dadurch wird Schach zum Spiel der Chancengleichheit. Es stärke die Kritikfähigkeit, das Selbstvertrauen und die Bescheidenheit; ebd., 59.

<sup>30</sup> Vgl. bereits (Emanuel Lasker), Mr. Lasker and the Havana Chess Club, in: *The London Chess Fortnightly*, 1 (Feb. 28, 1893) 13/14, 118-119. Lasker forderte gute finanziellen Bedingungen für ein Match gegen den deutschen Meister Wallbrodt. Da sie nicht angeboten wurden, lehnte er es ab zu spielen, was den Vorwurf der Unsportlichkeit nach sich zog. Lasker verwies darauf, daß er als professioneller Spieler den geschäftlichen Aspekt in Betracht ziehen müsse. An diesem Argument hielt er während seiner gesamten Laufbahn fest.

Ausdruck von Geldgier (wie von vielen zeitgenössischen Kommentatoren gergewöhnt), sondern aus dieser Perspektive heraus zu erklären. Die Teilnahme des Weltmeisters Lasker an Turnieren mußte von den unwilligen Organisatoren teuer erkaufte werden, und die Verhandlungen über Weltmeisterschaftskämpfe zogen sich vor allem deshalb so lange hin, weil Lasker den finanziellen Details große Aufmerksamkeit schenkte.

Es steht aber mehr dahinter als nur die Sorge um das eigene Auskommen. Die Professionalisierung des Schachs und die damit verbundene Erscheinung des Berufsschachspielers war für Lasker ein Symptom der generellen Ausdifferenzierung und Arbeitsteilung in der modernen Welt<sup>31</sup>. Schachspieler als kreative Künstler standen für ihn auf einer Ebene mit Musikern oder Schriftstellern, und ebensowenig, wie man von diesen erwarten konnte, daß sie die Früchte ihres Geistes umsonst offerierten, sollte dies für Schachmeister der Fall sein. Es gab, wie für die Musik, ein großes Publikum, eben die Schachwelt, in dem Meisterpartien mit Genuß und Interesse nachgespielt wurden. Schachmeister hatten mithin einen Anspruch an die Schachwelt, für ihre Leistungen angemessen honoriert zu werden.

Dieser Gedanke findet sich immer wieder bei Lasker. Er steht hinter dem 1900 gegründeten und letztlich gescheiterten Internationalen Schachmeisterbund, an dem Lasker und gleichzeitig Tarrasch führend beteiligt waren<sup>32</sup>. Er steht hinter Laskers lebenslangen Versuchen, ein Urheberrecht für Schachpartien einzuführen, die interessierten Zeitungen nur gegen Bezahlung überlassen werden sollten. Auch diese Überlegungen scheiterten, obwohl Lasker und andere Meisterkollegen mehrere Anläufe unternahmen, sie Realität werden zu lassen<sup>33</sup>. Etwas erfolgreicher waren Laskers Versuche,

---

<sup>31</sup> Dieser von Lasker oft wiederholte Gedanke ist der Tenor in seinem Artikel „From the Editorial Chair“, in: *Lasker's Chess Magazine*, 6 (July 1907) 3, 134-135 (ursprünglich in der *New York Post*), der im Anhang wiedergegeben ist.

<sup>32</sup> Vgl. den Art. „Schachmeisterbund“, in: *Deutsche Schachzeitung*, 55 (1900) 321, der den Gründungsbericht darstellt, und den nachfolgenden Art. „Die internationale Vereinigung der Schachmeister“, in: *Deutsche Schachzeitung*, 57 (1902) 229-230, der die Erfolglosigkeit der Vereinigung beklagte. Als Nachfolger des ersten Präsidenten, des österreichischen Meisters Berger, war Tarrasch als Vorsitzender und die Meister Lasker, Maroczy, Mieses und Schlechter als Beisitzer sowie Marco als Sekretär gewählt worden.

<sup>33</sup> So Emanuel Lasker, From the Editorial Chair, in: *Lasker's Chess Magazine*, 1 (Jan. 1905) 3, 121-122 (mit Bezug auf den Titelkampf gegen den amerikanischen Meister Frank Marshall); Emanuel Lasker, Championship Matches, in: *Lasker's Chess Magazine*, 6 (Sept. 1907) 5, 222-223 (im Vorfeld des Kampfes gegen Tarrasch); und Emanuel Lasker, Wettkampf Lasker-Rubinstein, in: *Deutsche Schachzeitung*, 68 (1913) 316 (erstmalig *Pester Lloyd*). Die Liste ließe sich fortsetzen. Als Tarrasch seinen Wettkampf gegen Marshall unter Ausschluß der Öffentlichkeit spielte, die statt dessen auf den Erwerb des Wettkampfbuches angewiesen war, nahm Lasker die beiden Protagonisten in Schutz mit dem Argument, daß auch Meister essen müßten; Emanuel Lasker, From the Editorial Chair, in: *Lasker's Chess Magazine*, 3 (Nov. 1905) 1, 31-34. Vgl. auch die zustimmenden Kommentar von [Jacques] Mieses, Amateur und Berufs-

die Finanzierungsgrundlage für WM-Kämpfe auf eine gesündere und zugleich für die Protagonisten weniger entwürdigende Basis zu stellen. Die herkömmliche Finanzierung, wie sie auch in Laskers beiden Kämpfen mit Steinitz durchgeführt wurde, verlangte, daß jeder Spieler selbst für seinen Einsatz sorgte. Er tat dies, indem er Freunde und Mäzene dazu brachte, auf seinen möglichen Erfolg hin die Herausforderung zu finanzieren. Im Falle des Sieges wurden deren Ansprüche aus dem Einsatz des Unterlegenen befriedigt und verzinst, so daß der siegreiche Meister nur einen Bruchteil des Preisgeldes bekam.

In jedem Fall bedeutete diese Finanzierung eine wenig angenehme Betteltour für die Herausforderer, und Lasker mühte sich, durch eine anzustrebende finanzielle Beteiligung der gesamten Schachwelt die Abhängigkeit der Spieler von wenigen reichen Mäzenen zu mildern. An die Stelle des Einsatzes sollte 1913 für den geplanten Wettkampf gegen Rubinstein ein von den beiden Spielern bearbeitetes Matchbuch treten, auf das Lasker große Hoffnungen setzte:

Auf diese Weise wird hoffentlich ein Betrag zusammenkommen, der anstatt des früher üblichen Einsatzes dienen kann. Eine solche Art, die Spieler für ihre gewaltige Leistung zu belohnen, erscheint gerechter und in jedem Betracht angemessener, als die alte Methode, wobei der Verlierer nicht bloß leer ausging, sondern noch die Kosten der Veranstaltung zu tragen hatte.<sup>34</sup>

Der Ertrag des Subskriptionsaufrufs war begrenzt, und der Wettkampf kam nicht zustande. In einem anderen Fall hatte Lasker 1908 mehr Erfolg. Nach langwierigen und komplizierten Verhandlungen, die mehrfach an seinen Forderungen zu scheitern drohten, wurde der WM-Kampf gegen Tarrasch vom Deutschen Schachbund sowie aus *öffentlichen* Geldern der Spielorte

---

spieler im Schach. Der Schachwettkampf um die Meisterschaft der Welt in finanzieller Beleuchtung, in: *Der Schachwart*, 2 (März 1914) 6, 92-95.

<sup>34</sup> Emanuel Lasker, Wettkampf Lasker-Rubinstein, in: *Deutsche Schachzeitung*, 68 (1913) 316 (erstmalig *Pester Lloyd*). Lasker nannte dies ebd. „eine Neuerung von großer Tragweite“. Der Wortlaut der Abmachungen findet sich in „Vertrag geschlossen zwischen den Herren Dr. Lasker und Rubinstein zur Austragung eines Matches um die Weltmeisterschaft im Schach“, in: *Der Schachwart*, 1 (Sept. 1913) 8, 113-116. Ebd., 115, heißt es: „Hervorzuheben an diesem Verträge ist die Bestimmung, die das Matchbuch betrifft. Es ist früher Sitte gewesen, jeden Wettkampf um einen Einsatz zu spielen. Für diesen Zweck mußte die Schachwelt nicht unbedeutende Summen aufbringen, und der Verlierer des Wettkampfes wurde dadurch, direkt oder indirekt, erheblich benachteiligt, nicht zu sagen bestraft. Hier nun wird der Versuch gemacht, das Match wie die freie Produktion eines Künstlers zu behandeln. Wer sich für das Match interessiert, soll auch sein Scherflein dazu beitragen. Und er erhält in dem durch die Glossen beider Meister wertvoll gemachten Buche eine Gegenleistung, die nicht nur für den Augenblick des Genusses, sondern dauernden Gewinn bringt.“



Düsseldorf und München finanziert<sup>35</sup>. Aber dies war kein Durchbruch, sondern blieb der Ausnahmefall, der eher das Renommee Tarraschs im deutschen Schach demonstriert.

Sicherlich hat Lasker, wie auch spätere Schachweltmeister, das Interesse der Öffentlichkeit am Schach überschätzt. Wenn er eine Schachzeitung als Aktiengesellschaft mit dem Versprechen hoher Dividende betreiben will<sup>36</sup>, ist dies ebenso unrealistisch wie die Annahme, daß man Schachwettkämpfe öffentlich und mit zahlenden Zuschauern ebenso populär machen könnte wie andere Sportveranstaltungen<sup>37</sup>. Lasker mußte bei diesen hochgesteckten Erwartungen von den Reaktionen enttäuscht werden. Nach dem verlorenen Titelkampf gegen Capablanca schrieb Lasker die bitteren Worte: „Gegen ihr Gewissen hat die Schachwelt im Jahre 1920 gefehlt“<sup>38</sup>. Lasker beklagte sich nicht über den Verlust des Titels, sondern darüber, daß es im Vorfeld des ein Jahr später ausgetragenen Kampfes nicht möglich war, einen anderen Austragungsort als das subtropische Havanna zu finanzieren. Dem gebürtigen Kubaner Capablanca, der zum Zeitpunkt des Matches 32 Jahre alt war, machte dies nichts aus, dem exakt 20 Jahre älteren Mitteleuropäer Lasker schon. Auch später ist Lasker auf die Aufgaben und Verpflichtungen zurückgekommen, welche die Schachwelt den Meistern gegenüber habe<sup>39</sup>; und noch seine im Moskauer Exil geschriebene Erzählung *Wie Wanja Meister wurde* kreist zu einem guten Teil um dieses Thema<sup>40</sup>. Worum es Lasker letztlich ging, war die *Anerkennung* seiner Leistung und seiner Person, wie die Anerkennung des Schachmeisters generell als eines Bestandteils moderner Kultur. Seine Erfolge in Schachturnieren sollten nicht nur sportlich wirken, sondern auch einen ebenso allgemeinen kulturellen Wert bilden wie eine Kunstausstellung oder eine Theateraufführung.

---

<sup>35</sup> Der gesamte Vorgang ist mit deutlicher, wenn auch unausgesprochener Feindschaft gegen Lasker und mit allen Briefen und Dokumenten geschildert im Wettkampfbuch von Siegbert Tarrasch, *Der Schachwettkampf Lasker-Tarrasch um die Weltmeisterschaft im August-September 1908*, Leipzig 1908 (auch ND Zürich 1981), 1-26.

<sup>36</sup> Emanuel Lasker, From the Editorial Chair, in: *Lasker's Chess Magazine*, 7 (Jan. 1908) 3, 129-130. Es sollten Aktien über 25.000 \$ ausgegeben werden, mit einzelnen Anteilscheinen im Werte von 25 \$.

<sup>37</sup> Emanuel Lasker, Chess Enthusiasts Live Ones, in: *Lasker's Chess Magazine*, 5 (Apr. 1907) 5, 250 (erstmalig in *Exchange*).

<sup>38</sup> Emanuel Lasker, *Mein Wettkampf mit Capablanca*, 2. Aufl., Berlin und Leipzig 1926, 4. Ebd., 5, fährt Lasker fort: „Wenn die Schachwelt nicht das Match in einem mir zusagenden Klima und unter angemessenen Bedingungen zustande bringen wollte, so wollte ich es nicht als Weltmeister spielen. Denn ein Weltmeister darf sich nicht entwürdigen. Es stand bei mir fest, daß ich als Weltmeister nicht in das Land meines Gegners, das halbtropische Habana, gehen würde.“

<sup>39</sup> Besonders prägnant in Emanuel Lasker, *Brettspiele der Völker. Rätsel- und mathematische Spiele*, Berlin 1931, 84ff., wo die letzten Seiten des dem Schachspiel gewidmeten Kapitels die Überschrift „Organisation und Funktion der Schachwelt“ tragen.

<sup>40</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Michael Dreyer in diesem Band.

Zumindest mit der beispiellosen sportlichen Erfolgsserie ist jeder Schachspieler vertraut; Laskers schachliche Biographie ist Gegenstand vieler Bücher geworden<sup>41</sup>, seine Partien liegen gesammelt und kommentiert vor, sein Schachdenken ist von den nachfolgenden Generationen seziert und analysiert worden<sup>42</sup>. Selbst im Internet kann man sich ausführlich über Lasker informieren<sup>43</sup>. Doch dies ist, wie wir eingangs bereits gesehen haben, nur der eine Teil von Laskers intellektueller Biographie. So viel über Lasker den *Schachmeister* geschrieben wurde, so wenig ist der *Philosoph* und *Wissenschaftler* Lasker Gegenstand intensiver Untersuchungen geworden. Dies ist verblüffend bei einem umtriebigen Geist, der ein so breitgefächertes Œuvre hinterlassen hat. Kaum daß er seinen Weltmeistertitel befestigt hat, scheidet Lasker für einige Jahre aus der Schachwelt aus und nimmt seine akademischen Studien wieder auf, die er bis zum mathematischen Dr. phil. führt. Lange Perioden, in denen Schach gegenüber Mathematik und Philosophie zurücktreten muß, gibt es auch später, und nach dem Verlust des Weltmeistertitels äußert er die Hoffnung, „daß meine ‘Philosophie des Unvollendbar’, ja, auch meine Theorie der Moduln und Ideale, meinen Schachruhm lange überleben wird“<sup>44</sup>. Es ist wohlbekannt, daß Goethe die *Farbenlehre* für sein wichtigstes Werk hielt, daß Caruso nur auf die gekonnten Karikaturen aus seiner Feder stolz war, daß Marcel Duchamp in der Umkehrung von Laskers Weg seine Kunst über Jahre hinweg zugunsten des Schachs vernachlässigte<sup>45</sup>. Liegt darin nur die Absonderlichkeit eines Genies, der seine eigentlichen Erfolge gering erachtet, aber dafür auf dem Feld seines liebevoll gepflegten Dilettantismus der Eitelkeit freien Lauf läßt? Die Ernst-

---

<sup>41</sup> Herausragend ist nach wie vor das bereits 1938 als Festgabe zu Laskers 70. Geburtstag konzipierte Buch von Jacques Hannak, *Emanuel Lasker. Biographie eines Schachweltmeisters*, das nach der Besetzung Österreichs durch die Nazis nicht mehr publiziert werden konnte und erst Berlin 1952 in erster Auflage erschien. Gleichfalls wichtig ist Isaak und Wladimir Linder, *Das Schachgenie Lasker*, Berlin 1991. Partiensammlungen liegen in neueren Ausgaben vor von Alexander Khalifman (*Emanuel Lasker. Games 1889-1940*, 2 Bde., Sofia 1998) Kenneth Whyld (*The Collected Games of Emanuel Lasker*, Nottingham 1998) und Egon Varnusz (*Emanuel Lasker, Vol. I, Games 1889-1907*, Budapest 1998). Zum Buch von Varnusz gibt es eine vernichtende, nicht unzutreffende, aber auch antieuropäisch-arrogante Rezension von John S. Hilbert, *Book Review*, <http://correspondencechess.com/campbell/a980906.htm> (Mai 1999).

<sup>42</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von *Ulrich Krause* in diesem Band.

<sup>43</sup> Sucht man über Yahoo nach Lasker, finden sich über 250 Webpages in vielen Sprachen (etwa Englisch, Estländisch, Finnisch, Französisch, Holländisch, Italienisch, Portugiesisch, Russisch, Serbokroatisch, Spanisch, Tschechisch, Ungarisch), von denen erstaunlich viele sich auch mit Lasker als Go-Spieler befassen. Sehr informativ ist [www.insightdemon.co.uk/Technical\\_Articles/worldchamps/lasker/lasker.htm](http://www.insightdemon.co.uk/Technical_Articles/worldchamps/lasker/lasker.htm).

<sup>44</sup> *Mein Wettkampf mit Capablanca*, 6.

<sup>45</sup> Vgl. Ernst Strouhal, *Duchamps Spiel*, Wien 1994, wo auch 84 Partien abgedruckt sind. Allerdings ist die Einschätzung, Duchamp sei 1923-35 einer der 100 besten Spieler der Welt gewesen sehr generös; ebd., 31.

haftigkeit von Laskers wissenschaftlichen Ambitionen geht tiefer, und dies verpflichtet den heutigen Biographen, der seinen Gegenstand verstehen will, sie ähnlich ernst zu nehmen<sup>46</sup>.

## Erkenntnistheoretische Überlegungen

Lasker hat nicht nur Wissenschaft betrieben, er hat sich auch immer wieder metatheoretische und erkenntnistheoretische Gedanken über den Prozeß der Wissenschaft gemacht. Diese Gedanken stehen in einem engen Zusammenhang mit seiner Idee des *Common sense* als einer Leitschnur zur Beurteilung und Entscheidung in der Wissenschaft wie im Leben<sup>47</sup>. Sie haben ebenfalls mit dem Grundprinzip des Kampfes zu tun, das der Gegenstand von Laskers erstem philosophischen Werk war und auf das wir noch mehrfach in den einzelnen Aufsätzen zurückkommen werden. Lasker ist optimistisch, was den erkenntnistheoretischen Fortschritt angeht; die besseren Ideen setzen sich durch, wenn sie nicht durch unfaire Mittel behindert werden<sup>48</sup>.

Wie dieser Prozeß vor sich geht, findet bei Lasker verschiedene Erklärungen. Gelegentlich erinnern seine Überlegungen an die wissenschaftstheoretischen Ausführungen von Thomas Kuhn, wenn er für Umbruchphasen die Ablösung eines überkommenen Regelwerkes durch einen neuen Satz von Regeln gegen erheblichen Widerstand postuliert<sup>49</sup>. Die kontrafaktische Ent-

---

<sup>46</sup> Unzutreffend ist die Ansicht von Exweltmeister Michail Botwinnik im Vorwort der Neuauflage der erstmals 1936 erschienenen russischen Ausgabe von Laskers *Lehrbuch des Schachspiels*, (*Utschebnik Schachmatnoi Igr*), Moskau 1980), 8, der über die geringe Achtung des Schachspielers zur Zeit Laskers klagt und dann fortfährt: „Nur natürlich, daß Lasker, obwohl er sich auf das Schachspiel hervorragend verstand und es hoch schätzte, danach strebte, irgend einen anderen ‘wichtigeren’ Beruf zu bekommen, um sich mit diesem zu zeigen. Darum wird er Mathematiker und Philosoph, publiziert Bücher, die nichts mit dem Schachspiel zu tun haben, verschmäht auch nicht den Kommerz.“ (Für die Übersetzung aus dem Russischen danken wir Ingo Köhn.) Botwinnik unterschätzt die Bedeutung der Wissenschaft für Lasker erheblich.

<sup>47</sup> Der Titel von Laskers wohl bekanntestem Schachbuch ist *Common Sense in Chess*, London 1895. Es ist bezeichnend, daß er dieses kleine Werk im (auto-)biographischen Artikel für das *Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft*, 2. Bd., Berlin 1931, 1079, nicht unter seinen Schachbüchern, sondern unter seinen *philosophischen* Werken aufnehmen ließ.

<sup>48</sup> Vgl. Emanuel Lasker, *The Community of the Future*, New York 1940, 29: „Once the new progressive idea has been ushered into the world, by force of its merit it seeks to conquer the inferior ideas which obstruct its road, and cannot be defeated unless by subterfuge and unfair dealing.“

<sup>49</sup> So schreibt Lasker etwa zum Verhältnis von Politik und Spiel: „In a creative age the comparison with the game fails, because the game is the domain of strict law and order, whereas a new creative idea makes the transition towards a higher level. Its advent gives birth to new values which have yet to manifest their strength. This leads to a period of trial and error which terminates in another period of established authority.“ *Community of the Future*, 140. Dies gelte für das Aufkommen und den Wandel

stehung neuer Ideen wiederum deutet in eine andere Richtung; die Evolution neuer Ideen beginnt für Lasker normalerweise nicht im Zentrum, sondern an der Peripherie bestehender Systeme<sup>50</sup>. Paul Feyerabend hat ähnliche Überlegungen zur Basis eines erkenntnistheoretischen Systems genommen, in dem Spontaneität und Kreativität des Suchenden eine wesentlich stärkere Rolle spielen als das planmäßige, methodische Fortschreiten im *trial and error* des Kritischen Rationalismus<sup>51</sup>. Auch für Lasker ist der in Regeln nicht faßbare schöpferische Akt<sup>52</sup> zentral für das Verständnis des wissenschaftlichen Prozesses, und damit außerhalb der Regeln für die Kuhnsche Normalwissenschaft. Kuhn hat diese Normalwissenschaft als die Aufgabe des „Rätsellösens“ aufgefaßt, die in Zeiten des Umbruchs durch ein neues System von Regeln überwunden und abgelöst, aber nicht im Popperschen Sinne widerlegt wird<sup>53</sup>. Laskers Bezüge zur Idee des Spiels, dessen normalerweise feststehendes Regelwerk durch kontrafaktische Induktion (Feyerabend) einen grundlegenden Wandel erfahren kann, lassen ihn in die gleiche Richtung denken, wenn er über die Wissenschaft als solche schreibt.

Es kommt aber noch ein weiterer Aspekt hinzu. Sowohl bei Kuhn wie bei Feyerabend ist ein „Kampf der Ideen“ zumindest implizit angelegt, denn beide lehnen den schrittweisen Fortschritt Poppers als Überwindung des wissenschaftlich weniger Fundierten durch das Bessere ab. Dieser Kampf-Gedanke spielt aber in Laskers Wissenschaftsverständnis, wie auch in seinem

---

von Parteien: „At a time of startling change nobody knows for certain what laws and customs are to govern the future conduct, the whole social structure seems to be in commotion and the old party system in a melting pot.“ Ebd., 141.

<sup>50</sup> „For the beginning of the evolution of the new idea you have to study the byways of the existing culture.“ *Community of the Future*, 152. Die neuen Ideen werden nicht sofort akzeptiert; auch der Entdecker selber ist unsicher (ebd., 66). Aber diese Unsicherheit und der Widerspruch sind nötig: „Accord of all means the end of venture and enterprise and creation. Indeed, even the accord of the person with himself cannot be fully accomplished, because it means that he ceases to think. The process of thought begins by viewing opposite sides to a question, so as to let judgment decide after intelligence has weighed the pros and the cons. Perfect accord implies death.“ (ebd., 79). Ähnliche Gedanken in Laskers *Lehrbuch des Schachspiels*, 8. Aufl., Berlin 1931, 217.

<sup>51</sup> Paul Feyerabend, *Wider den Methodenzwang*, 4. rev. u. erw. Aufl., Frankfurt a.M. 1993 (erstmalig als *Against Method. Outline of an Anarchistic Theory of Knowledge*, 1975). Einen Überblick über das vielschichtige Denken Poppers bietet Karl Popper, *Lesebuch. Ausgewählte Texte zu Erkenntnistheorie, Philosophie der Naturwissenschaften, Metaphysik, Sozialphilosophie*, hg. von David Miller, Tübingen 1995. Poppers Erkenntnistheorie findet sich erstmals in der später vielfach überarbeiteten *Logik der Forschung*, 10. Aufl., Tübingen 1994 (erstmalig Wien 1934).

<sup>52</sup> Emanuel Lasker, *Die Kultur in Gefahr*, Berlin 1928.

<sup>53</sup> Siehe Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, 2. rev. und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Aufl., Frankfurt a.M. 1976 (erstmalig als *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962).

generellen philosophischen Weltbild eine noch wesentlich größere Rolle<sup>54</sup>. Wenn Lasker eine neue Idee unter ausdrücklichem Bezug auf Machiavelli mit einem neuen Fürsten vergleicht, mit allen Konsequenzen für das „machiavelistische“ Verhalten der neuen Ideen, dann hat dies weitreichende Implikationen auch für das Politikverständnis Laskers<sup>55</sup>. An anderer Stelle stellt Lasker den Kampf um die Wirklichkeit der Begriffe neben den Kampf ums Dasein<sup>56</sup>. Es wäre nun allerdings ein Irrtum, diese martialische Sprache etwa auf sozialdarwinistische oder nietzscheanische Einflüsse bei Lasker zurückführen zu wollen. Es sind vielmehr die Erfahrungen des Schachspiels, die abstrahierend in seine Wissenschaftsauffassung hineinreichen<sup>57</sup>.

Bei aller Empfänglichkeit Laskers für ein „großes Bild“ Kuhnscher Prägung bleibt doch sein Verständnis für Prozesse des *piecemeal engineering* à la Popper davon unberührt. Das ist bei seiner schachlichen Herkunft kaum verwunderlich. Auch im Schach gibt es Paradigmenwechsel wie bei Kuhn, z.B. die Ablösung der romantischen Schule (Morphy, Anderssen) durch die Moderne (Steinitz, Tarrasch) und deren Infragestellung durch die Hypermoderne und Neo-Romantik (Réti, Tartakower, Nimzowitsch). Am „Kampf“ dieser Schulen und ihrer Ideen war Lasker in allen Phasen unmittelbar beteiligt<sup>58</sup>. Mehr noch, mit dem Beginn der Neuzeit erfährt auch das Schach eine wesentliche Veränderung, in deren Verlauf sich grundlegend neue Regeln durchsetzen – ein geradezu typischer Paradigmenwechsel<sup>59</sup>. Solche

---

<sup>54</sup> Auch nach der Schrift *Kampf* von 1907 kommt Lasker immer wieder hierauf zurück. Zur politischen Bedeutung des Laskerschen Kampfgedankens vgl. den Beitrag von Michael Dreyer in diesem Band, zur Philosophie den Beitrag von Ulrich Sieg.

<sup>55</sup> Vgl. Emanuel Lasker, *Die Philosophie des Unvollendbar*, Leipzig 1919, 160.

<sup>56</sup> Ebd., 82.

<sup>57</sup> Zu diesem Komplex siehe den Beitrag von Oliver Lembcke in diesem Band.

<sup>58</sup> Als „Programmschriften“ unterschiedlicher Schulen seien hier nur erwähnt Siegbert Tarrasch, *Die moderne Schachpartie*, 2. verb. Aufl., Leipzig 1916 (ND Zürich 1986); Aaron Nimzowitsch, *Mein System. Ein Lehrbuch des Schachspiels auf ganz neuartiger Grundlage*, Hamburg 1965 (erstmalig 1925/26); Richard Réti, *Die neuen Ideen im Schachspiel*, Kempten und Düsseldorf 1965 (erstmalig Wien 1922); Savielly G. Tartakower, *Die hypermoderne Schachpartie*, 2. Aufl., Wien 1925 (ND Zürich 1988). Zur Entwicklung der Schachschulen vgl. Max Euwe, *Feldherrnkunst im Schach. Eine Studie über die Entwicklung des Schachdenkens vom Jahre 1600 bis heute*, Berlin 1970. Schachhistorische Werke gibt es sehr viele, aber nur wenige davon sind auch für Nichtschachspieler empfehlenswert. Für jeden Leser informativ ist Harold C. Schonberg, *Großmeister des Schach*, Bern, München und Wien 1974. Am Rande sei vermerkt, daß Laskers programmatischste Schachpublikation schon im Titel stark von den oben angeführten Werken abweicht: *Common Sense in Chess*, London 1895 (deutsch in leicht veränderter Form als *Gesunder Menschenverstand im Schach*, Berlin 1925, auch ND Hollfeld 1999).

<sup>59</sup> Vgl. etwa Klaus Lindörfer, Art. „Spielregeln“ in: ders., *Großes Schachlexikon*, Gütersloh 1982, 272f.; Anthony Saily und Norman Lessing, *The World of Chess*, London und Glasgow 1974, 40ff. Den Umbruch der Regeln in der Renaissance hat sich Bertolt Brecht in seinem *Leben des Galilei*, Frankfurt a.M. 1993 (erstmalig 1943), zunutze